

Sonnabends den 12. Juli 1828.

Berl. und redig. von J. D. Mauert.

Samuel Heintzig.

(Fortsetzung.)

Anna, ermüdet, begab sich bei den sanfter schlummernden Kindern zur Ruhe. Heintzig und sein Gast, blieben, Taback rauchend, wach. Dieses ungestörte Alleinsich Benütze Pester nun noch, dem Leinweber alle Zweifel wegen der Unrechtmäßigkeit der vorhabenden Veranbung zu benehmen, und so sehr eine innere Stimme dem Bestern zulispelte, er mache sich strafbar, so wußte er doch Pester's Scheinränden nichts weiter entgegen zu setzen, als die Frage: „ist es denn auch recht?“

Pester's Hauptargument: Noth kennt kein Gebot! gab endlich den Ausschlag. Die Noth des Leinwebers war wirklich sehr hoch gestiegen, und der Gedanke an Frau und Kinder, die Vorstellung, diesen am Weihnachtsfeste eine Freude machen zu können, unterdrückte endlich alle Zweifel und Besorgnisse.

Es war noch völlig Nacht, da pochte es an die Fensterlade, und Pester, der Sohn, rief:

„Nun ist es Zeit!“

Die Männer sprangen sogleich auf. Pester faßte Heintzig beim Arm, und so verließen Beide die ärmliche Hütte.

Die Lotterie-Einnehmer hatten so eben den Krug verlassen.

Pester, Vater und Sohn, mit der Umgegend sehr genau bekannt, suchten mit Heintzig durch einen Nebenweg den Reisenden einen Vorsprung abzugewinnen und ihnen in dem benachbarten Gehölz entgegen zu kommen.

Alles glückte. Unvermuthet fiel der erste Erfinder dieses Raubplans und sein Sohn die beiden Wandrer an; Heintzig blieb in einiger Entfernung, denn unterwegs, wo sein Gewissen wieder seine Rechte behauptete, hatte er mehrmals umkehren wollen, und sich erst nach vielem Bitten dazu bewegen lassen, mitzugehen, um im Fall der Noth Beistand zu leisten. Pester, der Vater, war aus guten Gründen damit sehr zufrieden.

Die wehrlosen Lotterie-Einnehmer fanden um so weniger Veranlassung, ihr Leben zu gefährden, als sie keinen bedeutenden Absatz an Lotterie-Loosen gemacht, mithin keine große Baarschaft bei sich hatten. Da die Räuber nur ihr Geld und nichts weiter begehrten, so gaben sie solches ohne blätigen Widerstand hin, und waren froh, so wohlfeilen Kaufs davon zu kommen.

Das Substak war vollbracht. Alle Drei kehrten im Schauer der finstern, kalten

und stürmischen Nacht wieder in das Dorf zurück.

„Ich will nur hoffen,“ fing Pester an; „daß es sich der Mühe verlohnt hat, in solchem Wetter — wo man kaum seinen Hund vor die Thüre jagt — diesen sauren Gang gemacht zu haben. — Die Kette machten gar zu wenig Umstände; sie haben gewiß nicht viel bei sich gehabt, sonst würden sie sich ganz anders zur Wehre gesetzt haben.“

Heinzig sprach keine Sylbe. Es war mehr als der Frost der eisigen Dezember nacht, was ihn mit einem Schauer erfüllte, wobei seine Zähne klapperten. Er hatte zwar nichts von dem Angriff auf die Portierie, Einnehmer gesehen, aber der ängstliche Ruf des Einen war doch in sein Ohr gedrungen, und jetzt erst, nach vollbrachter That, fühlte er die Folter eines schuldbelasteten Gewissens in ihrer ganzen Stärke. Er verwünschte tausendmal seine Schwäche und fühlte gegen seine Begleiter, hauptsächlich gegen den ältern Pester, einen Groll, daß er oft krampfhaft die Hände zusammen ballte.

So kam man wieder in das Dorf zurück. Vor des ältern Pester's Wohnung blieben Vater und Sohn stehen; schweigend wollte der Leinweber seiner Hütte zuellen, da sagte Pester, der Vater, zu ihm:

„Heinzig! wo wollt ihr denn hin? So kommt doch zu mir ins Haus! — Wir müssen ja theilen.“

Ohne darauf Etwas zu erwidern, setzte der Unglückliche seinen Weg fort. Aber die beiden Pester's, die von dieser stummen Zerstückung ihres Mißschuldigen die größte Gefahr für sich fürchteten, eilten ihm nach, faßten ihn unter die Arme, und Pester der Vater sagte:

„Seyd doch kein Thor, und setz Euch unnütze Grillen in den Kopf. — Kommt, Ihr müßt doch sehen, was wir den Portierie, Einnehmern abgenommen haben, und Euren Theil davon erhalten. — Umsonst ist der Tod!“

So schleppten sie den verstörten Leinweber fast mit Gewalt in die Wohnung des alten Pester's.

Hier wurde Feuer angezündet, eine Lampe angezündet, und Pester bewirthete zuvörderst seinen Gast mit einem Glase Brantwein.

„Das erfrischt die Lebensgeister!“ rief er, indem er dem Leinweber zutrank.

So verfort dieser auch war, so konnte er doch, hungrig, durstig und erkoren, der Versuchung nicht widerstehen, seinem Wirth Bescheid zu thun. Es blieb nun nicht bei einem Glase, da beide Pester es sich recht angelegen seyn ließen, ihren Mißschuldigen auf diese Weise wieder auf andre Gedanken zu bringen.

Da Heinzig nach und nach gefasster schien, so sagte Pester, der Vater:

„Wir müssen doch nun auch sehen, was uns der Himmel bescheert hat,“ und sich an seinen Sohn wendend: „Du hast ja die Beutel an Dich genommen.“

Ja Vater, antwortete dieser, zwei kleine schlaffe lederne Geldbeutel hervorziehend und den Inhalt auf den Tisch schüttend.

„Das ist vertheuert wenig,“ äußerte der Vater kopfschüttelnd; „laß doch sehen, wie viel es ist.“

Das Geld wurde gezählt. Allem Vermuthen nach hatten die beiden eigentlichen Räuber einen beträchtlichen Theil schon bei Seite geschafft.

Die ganze Beute bestand in einer Carolin, zwei andern Goldstücken und in kleiner Münz.

Münze, welche im Ganzen etwa 18 gGr. betrug.

„Daron gebührt Euch von Gott und Himmelswegen der dritte Theil, Bruder!“ sagte Pester, der Vater, zu Heinzig: „Hier habt Ihr von dem Silbergelde sechs Groschen. Das Gold müssen wir erst wechseln, dann sollt Ihr davon auch Euren Antheil richtig erhalten.“

Er schob ihm sechs Groschen hin.

„Ich mag das Sündengeld nicht!“ waren die ersten Worte, die Heinzig zerknirscht ausrief.

Ja, da habt ihr wohl Recht, daß Ihr es Sündengeld nennt, denn die listigen Kerle haben es den armen, einfältigen Leuten abzuschwafeln gewußt; aber darin ist ihnen auch ganz recht geschehen, daß wir es ihnen wieder abgenommen haben.

Heinzig lehnte auf wiederholte Erinnerung, doch vorläufig die paar Groschen bei sich zu stecken, die abschlägige Zahlung an; da aber beide Pester erklärten, sie würden ihn nicht eher gehen lassen, als bis er ihren Wünschen gewillfahrt habe, nahm er das Geld und kehrte in seine Hütte zurück. Seine Verführer begleiteten ihn und schärfen ihm bei der Trennung ein: ja reinen Mund zu halten.

Mit schwerem Herzen betrat der Leinweber die Schwelle seiner Hütte, noch beklommener öffnete er die Thür seiner Stube. Mutter und Kinder lagen im tiefen Schlaf.

Jetzt, in der Einsamkeit der kalten Winternacht, traten die Schreckensbilder der bösen That, womit er sich befleckt hatte, noch lebendiger, wie zuvor, vor seine Seele. Er entkleidete sich, legte sich auf sein Lager, versuchte, ob er einschlafen könnte, aber kein wohlthätiger Schlummer wollte sich seiner erbarmen. Unter tausend Kengsten brachte

er die noch übrigen Stunden dieser schauer-vollen Nacht zu. Sie schien ihm eine Ewigkeit. Ungehduldig sehnte er sich nach dem Anbruch des Tages, und doch überfiel ihn ein kalter Fieberschauer, als das erste Krähen eines Hahns diesen verkündete. Er zitterte vor dem Erwachen seiner Frau, vor dem Morgengruß seiner Kinder, und er wäre gern weit, weit vor dem Anblick derer gestüchtet, zu welchen ihn Gatten, und Vaterliebe mit magischer Gewalt hinzogen.

So war es endlich Tag geworden. Die Erwachten, vom Schlaf Gestärkten verließen ihre Lagerstätte. Heinzig wagte es kaum, Frau und Kinder anzublicken, und als ihn Anna fragte: Wenn bist Du denn wieder heingekommen? — Ich habe Dich ja gar nicht einmal gehört; antwortete er kurz:

„Ich weiß es selbst nicht. Da hast Du, was ich verdient habe.“

Er warf ihr dabei die sechs Groschen auf den Schooß.

„Das ist auch sehr wenig,“ sagte die Frau: „für einen so sauren Gang in einer so bitterkalten und stürmischen Nacht.“

Ja wohl sauer! seufzte Heinzig,

„Indeß,“ fuhr sie besänftigend fort, ihren mißgestimmten Mann zu trösten, nichts Böses ahnend: „es ist doch besser, als gar nichts.“

Der Leinweber klagte über heftige Kopfschmerzen und Fieberfösten; anfänglich mehr, um sein starres Hinbrüten bei seiner Frau zu entschuldigen, aber bald zeigten sich wirklich die Symptome eines hitzigen Fiebers.

In keiner Hütte weit umher war wohl mehr Jammer und Kummer und weniger Freude am Weihnachtsfeste, als in der Hütte des Leinwebers. Die Mutter konnte wohl nicht daran denken, den Kindern aufzubauen, selbst

selbst wenn sie dazu die Mittel in Händen gehabt hätte, denn ihr Mann, fast fortdauernd phantastisch, erforderte ihre ganze Aufmerksamkeit und Pflege. Er sprach verwirrt von Lotterien, Loosen, Räubern und Hochgericht; und wenn sich diese Paroxysmen legten, war er stumm wie eine Bildsäule, und gab nur durch ein Zeichen mit der Hand zu verstehen, wenn ihn dürstete.

An einen Arzt war nicht zu denken, eben so wenig an andere Labung; einige mitleidige Nachbarn nahmen sich indeß der unglücklichen Frau und Wüther doch so weit mitleidig an, daß die Familie nicht Hunger litt. Viele aus dem Dorfe kamen in die Hütte des Leinwebers, um sich nach seinen Umständen zu erkundigen, und der Anblick des Elendes und des schon einer Leiche ähnlichen Familienvaters erweichte das roheste Herz; nur die beiden Pester ließen sich weder sehen, noch etwas von sich hören.

Dies lieblose Benehmen hatte einen doppelten Grund. Sie fürchteten, Heintzig möchte, in seiner Krankheit, bei ihrem Anblick sein Gelübniß brechen, sein und ihr Ankläger werden, oder doch seinen noch rückständigen Antheil an dem Raube verlangen, der von Beiden längst verpraßt war.

Die kräftige Natur des Leinwebers trug endlich den Sieg über die Krankheit davon; er genas nach und nach, aber in seinem Wesen war eine merkliche Veränderung vorgegangen. Er wurde menschenscheu und immer mehr in sich selbst verschlossen. Er saß fast stets stumm und nachdenkend in einem finstern Winkel seiner Hütte und seufzte schwer. Wenn ihn seine Frau zu trösten suchte, oder ihm seine Kinder liebkosten, blickte er sie mit starren Augen an, und sagte dann sanftberingend:

„Ach, ich bin solcher Liebe nicht werth!“
Er empfand alle Qualen eines verletzten Gewissens, und den Fluch des Lasters, daß er seinen heimlichen Kummer in die Tiefe seines Herzens begraben mußte; denn nur dem Schuldlosen bleibe, bei allem, auch dem härtesten Mißgeschick der Trost, daß er sein Leiden einer treuen Gattin oder einem redlichen Freunde mittheilen kann.

Heintzig wurde indeß nach und nach, wenigstens scheinbar ruhiger; Frau und Kind gewöhnten sich durch die Länge der Zeit an sein schwächernes Wesen, und die Erstere schrieb solches der schweren Krankheit zu. Er arbeitete jetzt fleißiger fast, wie zuvor, und da es ihm jetzt nicht an Verdienst fehlte, so verbesserte sich seine Lage so, daß er für sich und die Seinigen wenigstens die nothwendigsten Lebensbedürfnisse erwarb. Die beiden Pester vermied er sorgfältig; er hatte einen unverwundbaren Abscheu gegen sie, und wenn er sie nur von fern erblickte, so kehrte er gleich in seine Hütte zurück, oder machte einen Umweg in entgegengesetzter Richtung, wo er vor einem Zusammenstoßen mit ihnen sicher zu seyn glaubte. Er besuchte selbst die Kirche an Sonntagen und Festtagen ungewöhnlich spät, und nur, wenn er voraussetzen konnte, daß schon die Gemeinde versammelt war; beim Eintritt sah er sich nach dem Stande von Pester, dem Vater und Sohn, um, und wurde er Einen oder den Andern gewahr, so schlich er sich leise wieder fort. Wenn Jemand die Thür seiner Hütte öffnete und er das Geräusch der eisernen Klinke hörte, so fuhr er erschrocken an seinem Weberstuhl zusammen und zitterte oft so heftig, daß das Schiff der Hand entsank. So fuhr er auch oft im Schlaf plögl. sich auf, von schweren Träumen gequält, denn
die

die Erinnerung der bösen That und der Verbanke an ihre Kundwerdung verfolgten ihn wie ein Gespenst. Nie konnte er sich dazu entschließen, Pester an die Abtragung seiner Schuld zu erinnern; fiel ihm dieß in großer Geldnoth irgend einmal unwillkürlich ein, so unterdrückte er doch augenblicklich diesen schüchtern Gedanken, weil er ihm die die Raubscene der schauerlichen Dezembernacht wieder in's Gedächtniß zurückrief, und er jede Erinnerung daran, so viel es ihm möglich war, zu unterdrücken suchte. Pester selbst fühlte keinen Beruf, dem Leinwäber das schuldige Geld einzuhändigen; Weiden, Vater und Sohn, in Lieberlichkeit immer tiefer versunken, gebrauch es stets an Geld dazu. Dieser erste Raub war ihnen geglückt; durch den Gewinn gereizt, stahlen sie mehrere Dubenstücke aus, und gefellten zu anderem, noch verrückteren, losen Gesindel. Wenn sie daher auch oft in der Lage waren, Hetznig befriedigen zu können, so vergaßten sie lieber das geraubte Geld, als daß sie sich seiner hätten erinnern sollen. Beide hatten sich durch Hetznig's Betnehmen bei dem Raube überzeugt, daß er kein Mann sey, den sie für ihre Dubenstücke in der Folge gebrauchen könnten, sie hatten also, ihrer Meinung nach, auch keine Ursache, ihre Versprechen zu erfüllen, fest überzeugt, daß er keine Ansprüche an sie nicht geltend machen könne, ohne an sich selbst zum Verräther zu werden.

Der Beschluß folgt.

M i s c e l l e.

Aus der Erzählung eines Schiffskapitains wird in den gemeinnützigen Blättern für das Königreich Hannover nachstehendes Mittel

wider die Gicht mitgetheilt: Man sammelt im August die Blätter der gelben (nicht braunen) Afrifane, die in Gärten häufig als Pflanzpflanze kultivirt wird, fällt damit eine große gläserne Flasche an, so viel diese irgend zu fassen vermag, und gießt in die Räume zwischen die einzelnen Blättchen Baumöl, bis die Flasche voll ist, verkorkt sie und hängt sie einige Monate in die frische Luft. Sobald Nachfröste zu besorgen sind, nimme man die Flasche ins Haus, denn frieren darf sie nicht. Man wird jetzt die Masse sehr zusammengesunken sehen. Mit dieser müssen die kranken Glieder gerieben werden. Ist es möglich, so befestige man mittelst Löschpapiers die blige Masse an den leidenden Theil des Körpers.

Tagessneurigkeiten.

Am 28ten Juni d. J. trug sich folgends das fürchtbare Naturereigniß in dem Flecken Schlingen, 5 Stunden von Basel nach der Richtung von Freiburg gelegen, zu: Gegen 6½ Uhr Abends, nach einer vorhergegangenen außerordentlichen Hitze, nahete sich von Wählhausen herkommend ein Gewitter, dem man es schon in der Ferne ansah, daß es unglückschwanger seyn würde. Die Wolken hatten ein schwarzgrünlisches Ansehen, und kamen so niedrig, daß die Gipfel der kleinsten Berge davon bestrichen wurden. Es kam näher, und es ward am hellen Tage finstere Nacht; in allen Häusern wurden die Lichter angezündet, in langer Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. In wenigen Augenblicken ward die ganze Atmosphäre ein Feuermeer; das war kein schnell auf einander folgendes Wüthen, sondern der Himmel öffnete sich so in Feuer, als ob er sich nimmer

wie

wieder schließen wollte. Ein furchtbares Orkan, begleitet von einem schrecklichen Hagelwetter, vernichtete in wenigen Minuten die ganze Hoffnung des Landmanns und Winzers. In dem ganzen Amt Schlingen steht kein Halm mehr, die dicksten Bäume sind ganz entwurzelt und oft bis 100 Schritte weit weggeschleudert; Felsenstücke bis zu 100 Pfund haben die Klüften losgespült und mit sich fortgerissen, und der Hagel lag an mehreren Stellen 2 Fuß hoch. Der schöne Marktgräster Wein, der gerade bei Schlingen am besten wächst, und wovon die diesjährigen Ausichten so vortreflich waren, ist ganz vernichtet.

— Die bekannte Giftmischerin in Bremen Gesina Timm, ist fortwährend in Untersuchung und bekennet immer mehr Gräucl. Die Ausgrabungen der Leichen derer, die sie vergiftet haben soll, dauern fort. Auch in der Wohnung der Verbrecherin ist nachgegraben worden, doch erfährt man die Resultate noch nicht. So viel ist gewiß, daß sie in einer ehemaligen Magd, welche sie vor einem Jahre, sammt deren neugebornem Kinde, auf ihre gewohnte Art hingertichtet, eine langjährige Gehülfin besessen. Auch der Mann, welcher ihre Verbrechen ans Licht gezogen, leidet dauernd an dem schon früher empfangenen Gift und wankt dem Grabe zu.

— Ein Invalide, Ignaz Kuderna, hatte sich Beizehen lassen, in dem Dorfe Hlawenez in Böhmen eine Scheune deshalb in Brand stecken zu wollen, weil ihm die Eigenthümerin ein Almosen verweigert hatte. Der Kreis hauptmann fand sich bewogen, das Standrecht aus dem Mittel des Kriminalgerichts der Hauptstadt Prag dahin zu berufen. Dieses Standrecht begann die Untersuchung am 20. Juni, erhob den Thatbestand der Brandlegung nach

allen erheblichen Umständen, und es wurde sonach rechtlich bewiesen, daß Kuderna eine brennende Funte in die Scheune gesteckt hatte, damit dieses Gebäude verbränne. Das Standrecht erkannte sodann nach vollkommener Herstellung dieses Beweises am 22. Juni Nachmittags, daß Ignaz Kuderna des Verbrechens der Brandlegung schuldig, und mit dem Tode, durch Hinrichtung mit dem Stricke zu bestrafen sey. Dieses Urtheil wurde ihm ohne Verzug kund gemacht, und nach Ablauf der ihm zur Vorbereitung zum Tode gesetzlich gewährten Frist von zwei Stunden, durch dessen Hinrichtung auf einem freien Plage vor dem Dorfe Hlawenez nach an demselben Abend nach halb 10 Uhr vollzogen.

Geborne in Sorau.

- Den 16. Juni. Herrn Joh. Carl-Heinrich Froscher, Expedienten auf hiesigem Kreis-Bureau, Sohn.
 Den 1. Juli. Joh. Gottlieb Schölke, Bauers in Syrau, Tochter.
 Den 1. Joh. Gottlieb Harraunt, Häuslers in Surkau, Sohn.
 Den 2. Joh. Gottlieb Klein, Einwohners vor dem Niederthore, Tochter.
 Den 5. Mstr. Ernst Wilhelm Leuckefeld, Bürgers und Bäckers, Sohn.

Gestorbene.

- Den 14. Juni. Anna Elisabeth Schelke, Wärterin in hiesiger Irrenanstalt, 60 Jahr 9 Monate.
 Der 4. Juli. Jungfer Ernestine Pauline Krause, weil Mstr. Ernst Christian Krause, gewesenen Bürgers und Bäckers nachgelassene jüngste Tochter ersterer Ehe, 23 Jahr 2 Monate wechiger 12 Tage.

Anzeigen.

Avertissement.

Von dem Königl. Landgericht hieselbst ist über den Nachlaß des am 27. August 1826 zu Sorau ab, intestato und ohne Dessendenz verstorbenen Kaufmann Carl Heinrich Träger auf den Antrag des Verlassenschafts Curators, Justiz-Commissarius Bretschel hieselbst der erbbschaftliche Liquidationsprozeß eröffnet und ein Termin zur Anmeldung und Nachweisung der Ansprüche der Gläubiger auf

den 27. September v. Vormittags 9 Uhr vor dem Herrn Oberlandesgerichts-Assessor Forestier als Deputato angesetzt worden.

Es werden daher alle unbekante Gläubiger hierdurch vorgeladen, ihre Forderungen binnen drei Monaten und spätestens in dem obigen Termine auf dem Königl. Landgericht hieselbst entweder in Person oder durch einen mit Vollmacht und Information versehenen hiesigen Justiz-Commissarius, wozu die Justiz-Commissarien Knobloch, Krüger, Ohne Sorge I. und II. in Vorschlag gebracht werden, anzuzeigen und die Beweismittel beizubringen.

Bei unterlassener Anmeldung ihrer Ansprüche im Termine aber haben sie zu gewärtigen, daß sie aller ihrer Vorrechte verlustig erklärt und mit ihren Forderungen nur an dasjenige, was nach Befriedigung der sich meldenden Gläubiger von der Masse noch übrig bleiben möchte, verwiesen werden.

Cottbus den 20. Mai 1828.

Königl. Preuss. Landgericht.

Von dem Patrimonial-Gerichts-Amt Gersdorf wird die dem Müller Gohlisch zur gehörige, an dem Flusse Lubst gelegene, mit 2 Mählgängen, einer Brettschneide und einer Dölpöche versehenen Wassermühle, nebst Gärten, Acker- und sonstigem Zubehör, welche nach der gerichtlich aufgenommenen Taxe auf 6840 Rthlr. 4 Sgl. 2 Pf. taxirt worden ist, auf den Antrag der Real-Gläubiger Schuldenhalber sub hasta gestellt, und es sind die Verdingstermine auf

den 21. Juli d. J.,

den 22. September und den 21. Novbr. d. J., welcher peremptorisch ist, angesetzt worden.

Es werden daher diejenigen Kauf Lustigen, welche anächnliche Zahlung zu leisten vermögen, hiermit vorgeladen, spätestens in dem letzten Termine in dem herrschaftlichen Schlosse zu Gersdorf zu erscheinen, ihre Gebote abzugeben, und des Zuschlags an den Meistbietenden, und Bestzahlenden, wenn nicht gesetzliche Hindernisse, eine Ausnahme zuzulassen, sich zu gewärtigen. Die Verkaufstaxe kann in der Registratur des unterzeichneten Gerichts eingesehen werden.

Grau am 28. April 1828.

Das Patrimonial-Gerichts-Amt
Gersdorf.

Es stehen im Städtischen Forste 315 Schock sehr gutes tiefernes Spalt-Reisig zum Verkauf, für den Tax-Werth von 1 Rthlr. 10 Sgr., jedoch der Reibe nach, und ohne Auswahl. Zahlungsfähige Kauf Lustige werden daher eingeladen, sich bei dem Präses der Forst-Deputation, Herrn Senator Siegel um die erforderliche Anweisung zu melden. Sagan den 2. Juli 1828.

Der Magistrat.

Einem geehrten Publikum empfiehlt sich Unterzeichneter mit Anfertigung aller Arten Arbeit in Stein, sei es Pyraet Sandstein, Granit oder Marmor, zu Leichensteinen, Monumenten und Verzierungen jeder Art, und hat derselbe bereits dergleichen nach verschiedenen Gegenden zur Zufriedenheit Derer, die ihn mit ihren Aufträgen beehrten, geliefert.

E. A. Reichel
in Niesky.

Montag den 14. d. M. Morgens 9 Uhr, und die folgenden Tage, sollen die in meiner Wohnung befindlichen Sachen, als: Sekretairs, Sophas, Stühle, Tische, Kleider, Wäsche, Glas, und Vorrathsschränke, Kinder- und andere Vertikalen, Fayence, Porzellan, Kupferstiche, Kleider, Shawls, Pelze, und anderes mehr, öffentlich gegen gleich bare

